

# Das neue Athen

Die Corona-Pandemie verändert die griechische Hauptstadt zum Besseren – Fußgängern und Cafés wird mehr Platz geschaffen

Von Gerd Höhler

Der Omonia-Platz in Athen hat eine wechselvolle Geschichte. Hier schlug früher das Herz der griechischen Metropole. Aber in den vergangenen Jahren mieden immer mehr Athener und Athen-Besucher den zunehmend verwahrlosten Ort und seine heruntergekommene Umgebung. Jetzt könnte die Gegend wieder zu einem lebendigen Mittelpunkt Athens werden, zum neuen Zentrum einer Stadt, die im Wandel ist.

Monatelang war der Omonia-Platz von hohen Wellblechzäunen gesäumt. Jetzt, wo die Arbeiten abgeschlossen sind und der Bauzaun verschwunden ist, präsentiert er sich in neuem Glanz. In seiner Mitte sprudelt wieder ein Springbrunnen, wie es ihn hier schon in den 1960er Jahren gab. Nur schießen jetzt die Wasserfontänen viel höher in den Himmel, gesteuert von einer ausgeklügelten Elektronik und nach Einbruch der Dunkelheit illuminiert von farbigen LED-Lichtern. Ein

Rondell aus gepflegtem Rasen bildet eine kleine grüne Oase in der hier baumlosen Athener Betonwüste. Die eigentliche Platzfläche wurde mit speziellen, hitzeabsorbierenden Fliesen ausgelegt, die den Aufenthalt auch im Hochsommer angenehm machen sollen. Die Runderneuerung kommt gut an. In den vergangenen Jahren hatte der Platz sich zu einem Treffpunkt von Drogendealern, Prostituierten und Obdachlosen entwickelt. Jetzt machen hier immer mehr Athener ihren Abendspaziergang. Demnächst werden wohl auch die Touristen wieder zum Omonia-Platz strömen.

Seine Umgestaltung ist erst der Anfang. Athens neuer Bürgermeister Kostas Bakogiannis, seit Ende September vergangenen Jahres im Amt, hat viel vor mit seiner Stadt. „Megalos Peripatos“, der „Große Spaziergang“ nennt sich das Programm, mit dem Bakogiannis die Stadt umgestaltet. Der Plan ist, die seit den 1960er Jahren nach und nach von den Autos eroberte Hauptstadt ihren Bewohnern zurückzugeben. Fußgängerstraßen und Radwege in einer Länge von 6,8 Kilometern sollen im Zentrum entstehen. 50 000 Quadratmeter Fahrspuren werden zu Geh- und Radwegen umgewidmet.

Die Corona-Pandemie gab den Plänen zusätzlich Schub: In den verkehrsberuhigten Straßen haben die Einkäufer und Spaziergänger mehr Platz fürs Abstandhalten. „Wegen der Epidemie haben wir die Pilotphase des Projekts jetzt vorgezogen“, sagte Bürgermeister Bakogiannis der Zeitung *Kathimerini*. Mehr öffentlichen Raum zu schaffen, sei in Corona-Zeiten wichtiger denn je. Mit der Ausweitung der Fußgängerzonen sollen auch die Restaurants und Straßencafés mehr Platz für die Außengastronomie bekommen, damit sie Tische und Stühle weiter auseinanderrücken und die neuen Abstandsregeln einhalten können.

Vergangene Woche begann die Umsetzung: die Königin-Olga-Straße und die Herodes-Attikus-Straße, die den Nationalgarten säumen, wurden verkehrsberu-



Ein Springbrunnen mitten in der Stadt: der umgestaltete Omonia-Platz in Athen

FOTO: PETROS GIANNAKOURIS (DPA)

higt. Sie gehören nun weitgehend den Fußgängern und Radfahrern. Durchfahrt haben nur noch Anwohner, Lieferanten und Linienbusse. Auch der Autoverkehr am Syntagma-Platz und auf der Panepistimiou-Straße, die den Syntagma mit dem Omonia-Platz verbindet, wird eingeschränkt. Auf einem der breitesten Boulevards Athens, dem Panepistimiou, werden drei der sechs Fahrspuren für den Autoverkehr gesperrt, in Fuß- und Radwege umgestaltet und begrünt. „Wir wollen dem Leben in der Stadt wieder einen Wert geben“, erklärt Bakogiannis. Es sei wichtig, „dass die Bewohner nicht nur in ihrer Stadt leben, sondern die Möglichkeit haben, sie zu erleben“.

Der 42-jährige Kommunalpolitiker kommt aus der ältesten griechischen Politikerdynastie. Die Linie der konservativ-liberalen Familie reicht zurück bis zum legendären Staatsmann Eleftherios Venizelos, der Griechenland zwischen 1910 und 1933 mit Unterbrechungen 15 Jahre lang regierte. Seine Mutter ist die ehemalige Außenministerin Dora Bakogiannis, eine Tochter des früheren Premierministers

Kostas Mitsotakis. Der heutige Premier Kyriakos Mitsotakis ist Bakogiannis' Onkel. Seinen Vater Pavlos verlor Bakogiannis im Alter von elf Jahren: 1989 wurde der Journalist und Politiker von einem Killerkommando der linksgerichteten Terrororganisation „17. November“ ermordet.

Kostas Bakogiannis studierte Verwaltungswissenschaften in Harvard und Oxford. Politische Erfahrungen sammelte er in den Jahren 2011 bis 2014 als Bürgermeister von Karpenisi, der Heimatstadt seines Vaters, und als Präfekt der Region Mittelgriechenland. Das Amt des Bürgermeisters von Athen, das er bei den Kommunalwahlen 2019 mit 65 Prozent Stimmenanteil gewann, gilt in Griechenland als Sprungbrett für höhere politische Positionen.

Der neue Omonia-Platz ist ein gelungener Anfang. Hier zeigt sich aber auch, wie groß die Aufgabe ist, die Bakogiannis sich vorgenommen hat. Wie Athen insgesamt ist der Platz ein Ort krasser Kontraste. Ihn säumen zwar noch einige klassizistische Bauten, wie die früheren Hotels Bakeion und Alexander der Große, entworfen um

1890 von dem deutschen Architekten Ernst Ziller. Aber die Kulisse des Platzes dominieren unansehnliche moderne Gebäude wie das Kaufhaus Hondos Center mit seiner monströsen Fassade.

Unter dem Omonia-Platz befindet sich ein wichtiger Knotenpunkt des in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter ausgebauten Athener U-Bahnnetzes, aber ebenerdig ist der Platz mehr denn je ein Nadelöhr. Dort quälen sich den ganzen Tag über Pkw, Lieferwagen, Taxis, Motorräder und Linienbusse durch die chronischen Staus, die vom Platz bis weit in die Zufahrtsstraßen hineinreichen. Nirgendwo in Athen ist die Luft so dick wie am Omonia-Platz.

Das Athener Rathaus mit seinem ehrwürdigen Säulenportal liegt nur ein paar Gehminuten entfernt am Kotzias-Platz. Einige Politiker haben hier schon reüssiert, andere sind gescheitert. Denn Athen ist nicht leicht zu regieren. Die Viermillionen-Stadt ist in den vergangenen Jahrzehnten chaotisch gewachsen. Sie ist eine facettenreiche, vitale Metropole, aber sie ist auch nervenaufreibend und kräftezehrend. Bakogiannis will Athen zu einer menschlicheren Stadt machen. Er sagt: „Das Virus diktiert, dass wir unsere urbanen Konzepte überdenken.“



Er will den Athenern ihre Stadt zurückgeben: Bürgermeister Kostas Bakogiannis.

## Lieber Schäfer als Lokführer

Jürgen Fritz zieht als Wanderschäfer durchs Wiesental und den Hotzenwald bis zum Feldberg / In der Corona-Krise läuft der Fleischverkauf bei ihm ganz gut

Von Annemarie Rösch

Lautes Blöken erfüllt das Tal. Auf der Straße, wo sonst Autofahrer rasant daherbrausen, trotten wollige Schafe. Schäfer Jürgen Fritz (60) marschiert ihnen voran, assistiert von Mona, einem Altdeutschen Hütehund mit zotteligem, schwarz-graem Fell. Die beiden versuchen, die Schafe so schnell wie möglich über die Straße zu lotsen, denn schon bildet sich eine lange Autoschlange. Mona gehorcht dem Schäfer aufs Wort, treibt die Tiere immer wieder voran. Als diese schließlich wieder grünen Boden unter ihren Hufen haben, ziehen sich Spuren von Gras und Schafsmist über die Straße.

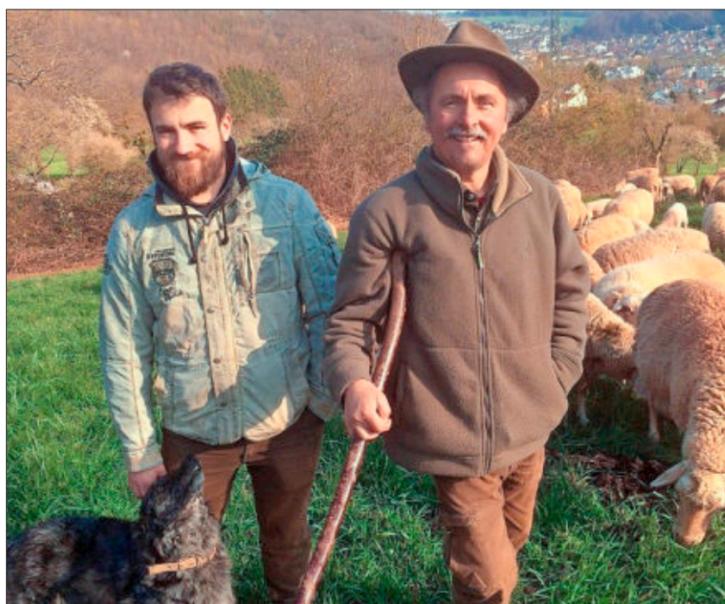
Am nächsten Tag. Die Schafe grasen inzwischen auf einer Anhöhe. Das Grün der Wiese ist frisch. Der Blick schweift von der Weide ins dicht bebaute Wiesental bei Lörrach. Bis auf die Anhöhen ziehen sich die Häuser. So geschäftig das Leben unten im Tal ist, oben auf dem Berg ist es still, nur das Mampfen der Schafe ist zu hören – und ab und zu ein „Määäh“.

„Ich wollte schon als kleiner Junge lieber Schäfer als Lokführer werden“, erzählt Jürgen Fritz in breitem Wiesentäler Alemannisch. „Mir haben die Schafe immer gut gefallen.“ Aus einer Schäferfamilie kommt er nicht – wie sonst oft üblich in diesem Beruf. Er ist im Weiler Ortsteil Ötlingen aufgewachsen. „Im Winter war

da immer ein Schäfer“, erzählt er. „Ich habe ihm geholfen, die Tiere zu versorgen. Das hat mir als Kind sehr viel Freude gemacht.“ Also ließ er sich im Schwäbischen zum Schäfer ausbilden.

Und wie sieht es sein Sohn Stefan (25), der mit dem Vater auf der Weide ist, aber sonst als Metzger an einer Fleischtheke arbeitet? Er lacht: „Jahrelanges Zermürben durch meinen Vater hat mich dazu gebracht, dass ich später den Betrieb übernehmen möchte“, sagt er. Anders als sein Vater Jürgen spricht Stefan Fritz Hochdeutsch. Der Vater schüttelt ein wenig den Kopf: „Irgendwann hat mein Sohn entschieden, dass er lieber nicht Alemannisch redet“, sagt er. Das, obwohl auch die Mutter im Dialekt aufgewachsen ist.

350 Mutterschafe nennt Jürgen Fritz sein Eigen. Ihr Fell fühlt sich ein wenig rau an. Auch vier Böcke sind auf der Weide. Sie überragen die Weibchen deutlich. Und dann sind da noch die vielen Lämmer. Sohn Stefan schnappt sich ein kleines mit weißem kurzen Fell. Die Mutter blökt laut und verfolgt den Räuber ihres Kindes, stupst ihn an. „Das ist noch nicht lange geboren worden“, erzählt Vater Jürgen Fritz. Die beiden packen Mutter und Lamm in den Anhänger ihres Jeeps, der neben der Weide parkt. „Die beiden nehmen wir jetzt erst mal so mit, um das Lämmchen ein wenig zu schonen“, sagt Jürgen Fritz, der das ganze Jahr über mit seinen Schafen auf der Weide weilt.



Sohn Stefan (links) und Jürgen Fritz mit Schafen und Hund Mona

Von Lörrach aus geht die Wanderschaft des Schäfers über den Hotzenwald zum Feldberg. Später im Jahr wandert er zurück ins Wiesental. „Als ich angefangen habe, gab es noch 30 Wanderschäfer hier in der Region“, erzählt er. „Heute sind es nur noch vier Herden.“ Anders als die Schäfer in früheren Zeiten schläft Fritz

aber nicht in einem Wagen neben der Herde. Die Familie wohnt in Wieslet im kleinen Wiesental. Dorthin kehrt er jeden Abend zurück. Die Tiere werden nachts mit einem Elektrozaun geschützt.

Da die Region noch kein Wolfsgebiet ist, reicht ein leichter Zaun. „Wie ich am Feldberg einen massiven aufbauen soll,

sollten Wölfe kommen, ist mir ein Rätsel“, sagt er. „Den muss man tief in die Erde rammen. Am Feldberg stößt man aber schnell auf Fels.“ Auch Herdenschutzhunde könne man im Schwarzwald keine einsetzen: „Die greifen alle an, die sich der Herde nähern. Das Geschrei möchte ich hören, wenn einer das Hündchen eines Spaziergängers zerfleischt.“ Überhaupt die Spaziergänger, Jürgen Fritz winkt ab: „Wenn man sieht, was sich Städter alles einfallen lassen müssen in ihrer Freizeit, bin ich froh, Schäfer zu sein. Da bin ich immer in der Natur.“ Urlaub hat er kaum. Er weiß nur von zweimal zu berichten.

Auch der Verdienst ist nicht üppig. „Die Wolle bringt kaum was ein.“ Während andere aber unter der Corona-Pandemie wirtschaftlich litten, hat er jetzt ganz gute Geschäfte gemacht – mit Fleisch. „Ich habe den Eindruck, dass viele wegen der Krise lieber regional einkaufen“, vermutet Fritz. Doch auch in anderen Jahren komme er mit den Ausgleichszahlungen der EU über die Runden. Sie werden an Schäfer bezahlt, weil ihre Tiere die Landschaft freihalten. „So, jetzt müssen wir aber weiter“, sagt Fritz, als die Sonne am Horizont versinkt. Seinen Sohn weist er an, mit dem Jeep vorzufahren. Er selbst schnappt seinen Wanderstab und setzt sich an die Spitze der Herde. Hirtenhund Mona flitzt hinter der Herde her und treibt die Schafe voran.